

Cosmati, sondern wahrscheinlich aus Südfrankreich, näherhin aus der Provence mit einem Einschlag von tolosanischen Elementen.

Niemand wird der reifen Arbeit seine Anerkennung versagen. Überall erfreut das wohl abgewogene, kluge und — wenn erforderlich — zurückhaltende Urteil. Überall erzwingt sich die sichere Methode, die souveräne Beherrschung des Stoffes, die Verwertung der einschlägigen — auch der entlegensten — Literatur die Bewunderung selbst des engsten Fachgenossen. Die 220 Abbildungen erlauben auch dem, welcher keinen unmittelbaren Zugang zu den Dokumenten hat, alles nachzuprüfen. Die Arbeit ist wirklich eine Zierde der *Dumbarton Oaks Studies*.
H. Engberding

Lars-Ivar Ringbom, *Paradisus terrestris. Myt, Bild och Verklighet* = Acta Societatis Scientiarum Fennicae. Nova Series C, 1. Helsingforsiae 1958, 446 S., brosch., Preis 4000 mk.

Das auf gutem Papier technisch ausgezeichnet gedruckte Werk bietet dem Leser eine auf den ersten Blick recht interessante kunsthistorische Studie in finnischer Sprache, der am Ende ein summarisches Ergebnis in englischer Sprache beigegeben ist. Der Gegenstand der Untersuchung ist der paradisus terrestris in seiner durch und in der Kunst jeder Art festgehaltenen und geprägten Form. Der Verfasser legt ein reiches kunsthistorisches Material vor, das von einem begleitenden und deutenden Text umrahmt wird. Bildwiedergabe und Text stehen in einem inneren harmonischen Zusammenhang, wobei dem Texte der Vorrang vor dem Bild gegeben wird, das jedoch nicht immer in der Reproduktion den höchsten Ansprüchen genügt. Bisweilen macht es einen unklaren Eindruck.

Das Werk ist aufgegliedert in drei große Teile. Der erste Teil (Kap. I—III) gibt einen Bericht über den Mythos um den paradisus terrestris in seiner verschiedenartigen Struktur und in seiner eigenartigen Charakteristik. Im zweiten Teile (Kap. IV—X), in dessen Vordergrund das Gemälde steht, registriert den Beitrag der frühen christlichen, mittelalterlichen und mittelöstlichen Kunst zum Thema des irdischen Paradieses. Teil III (Kap. XI—XIV) beschäftigt sich mit dem neuentdeckten Kultzentrum im persischen Azerbeidjan, beschreibt seine Topographie und sein seltsames Antlitz, gibt einen Überblick über seine Geschichte und darüber hinaus eine conjecturale Restauration der bedeutendsten heiligen Gebäude.

Dieser dritte Teil hat eine entscheidende Bedeutung für die Beurteilung des ganzen Werkes; denn das Anliegen des Vf. ist es, unter den vielen Erzählungen und Berichten über das irdische Paradies, die nach seiner Ansicht einen mythologischen Einschlag erhalten und in der Kunst ihren Niederschlag gefunden haben, das rote Fädechen der Wahrheit und Wirklichkeit herauszuarbeiten, nämlich die Stätte zu finden, wo das Paradies localisiert gewesen ist und die in gleicher Weise der objektiven Geschichte und der Geographie gerecht zu werden vermag. Als den Ort des Paradieses stellt er ein Berggebiet zwischen Kaukasien und Mesopotamien fest, in dem zu Persien gehörenden Azerbeidjan, das sich hier als ein einzigartiges Plateau erhebt, umgeben von mächtigen Wällen und mit vielen verfallenen Ruinen bedeckt, die einen kreisförmigen See einschließen. Im Jahre 1937 führten Archäologen eine vorläufige Durchforschung dieses Gebietes durch und identifizierten es als einen Platz, auf dem der Wasserkult und die Feueranbetung zu Hause war. Nach Meinung des Vf. ist dieses Kultzentrum der Ausgangspunkt der Fabeln über das Paradies gewesen. Diese Bergstadt mit dem See war der Beginn eines Mythos, der sich weiterentwickelte, zunächst in den Gegenden am Tigris und Euphrat, sich später dann über die ganze Welt ausbreitete, um endlich ein Hauptmotiv zu werden in mehreren Weltreligionen, in der Literatur und in der Kunst. Eine unbedingte locale Identifizierung will der Vf. jedoch nicht behaupten, sondern er hält dafür, wenn seine These auch nicht restlos überzeugt, so soll sie doch nicht als unmöglich oder falsch ohne nähere Prüfung abgelehnt werden. (S. 435a). Soweit zum Inhaltlichen.

In der kunsthistorischen Betrachtung des Objektes vermittelt der Vf. reiche und aufklärende Einsichten, die zu einer Vertiefung unbedingt anregen oder sogar wertvoll sind. Das Werk legt so viele Einzelthemen in einer solchen Fülle vor, daß man sie im Rahmen

einer Besprechung nicht einmal anführen, geschweige denn kritisch zu ihnen Stellung nehmen kann. Das mag dem Kunsthistoriker vom Fach überlassen bleiben.

Jedoch müssen wir zu der theologischen Exegese des kunsthistorischen Materials unsere Bedenken äußern. Der Vf. geht zwar auch auf biblische Stellen und auf theologische Anschauungen ein. Sie dienen ihm aber nur zur Untermauerung. Allein mit der Kunstgeschichte kann der Vf. seine Azerbeidjanthese nicht nur nicht beweisen, sondern sie noch nicht einmal als Arbeitshypothese aufstellen, da nur aus der Theologie im weitesten Sinne, besonders der Geschichte, die Frage nach der Lage des Paradieses gelöst werden kann. Die Kunst allein kann hier niemals zum Ziele führen. Die Theologie dieses Werkes ist einseitig und zu freiheitlich und steht damit auf sehr schwachen Füßen.

Außerdem vermissen wir in der Gedankenführung die innere zwingende Logik. Die Aussagen stehen mehr additiv nebeneinander, sie sind nicht genug innerlich verknüpft. Die rein kunsthistorische Leistung des Werkes erkennen wir gerne an, die theologische dagegen ist weniger gut. Die Lösung des Vf. ist somit zum mindesten sehr fraglich.

Paul Krüger

Ernst Ludwig Ehrlich, *Kultsymbolik im Alten Testament und im nachbiblischen Judentum* = Symbolik der Religionen, herausgegeben von Ferd. Herrmann, Bd. 3, Verlag Anton Hiersemann, Stuttgart 1959, 143 S., brosch., 26 DM.

An Darstellungen des israelitisch-jüdischen Kultus herrscht wahrlich kein Überfluß [vgl. die kurzen Literaturangaben in: Ostkirchliche Studien 10 (1961) 46f.]. Seit der dritten Auflage von I. Elbogens Werk (*Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung*, Frankfurt a. M. 1931), das auch im antiquarischen Buchhandel kaum mehr greifbar ist, sind dreißig Jahre vergangen.

Nun legt der Basler Gelehrte E. L. Ehrlich, der schon 1958 durch seine *Geschichte Israels von den Anfängen bis zur Zerstörung des Tempels (70 n. Chr.)* in der Sammlung Göschen (Band 231/231a) hervorgetreten ist, eine umfassende Darstellung vor, die den symbolischen Aspekt im israelitisch-jüdischen Kultus untersucht. Im Sinne der der ganzen Reihe (die demnächst auch einen Band über die Ost- und orientalischen Kirchen bringen wird) zugrunde liegenden Intention ist Symbolik hier im ursprünglichen Sinne des Wortes genommen, d. h. das Zeichenhafte, das sich im Kultus manifestiert. Ausgehend von der Bestimmung des Kultus als Erinnerung an ein Geschehen, das in ihm nacherlebt und nachvollzogen wird (S. 12), untersucht der Verf. die Kultorte, Kultsymbole, den Tempel in Jerusalem, die Gestalten (Priestertum und König) und Ausdrucksformen des Kultus (Tanz, Opfer, Feste und Wochentage), wie sie sich in den Quellen des Alten Testamentes, des Talmud und sonstigen jüdischen Schrifttums darbieten. Dazu kommen ausführliche Darstellungen der Synagoge, des Gemeindegottesdienstes und der verschiedenen rituellen Formen des Gemeindelebens, wie Beschneidung, Erklärung der Volljährigkeit (nach dem Religionsgesetz), Eheschließung, Trauerriten, rituelles Schlachten und Speisegesetze.

Die Dinge, die hier gesagt werden, sind auch für die christliche Kultarchäologie wichtig. Abgesehen von der grundsätzlichen und allgemeinen Bedeutung hat der Vf. an einigen Stellen auf die altchristliche Kunst eigens hingewiesen — so z. B. bei der Behandlung der orientierten Nische für den Thoraschrein, die zur christlichen Apsis überleitete (S. 91), beim Symbol des Weinstockes (S. 92, Anm. 246), der Taube (S. 93, Anm. 249) und des Phoebus mit seinem Wagen (S. 93, Anm. 250) und beim Trauerritus (S. 124, Anm. 340).

Nur einige Kleinigkeiten seien hier bemerkt: S. 24–30 vermißt man bei der Darstellung des Tempels eine Kartenskizze, die das Gesagte hätte anschaulich werden lassen. — S. 42, Anm. 101: Den Ägyptern war das Brandopfer nicht fremd. — S. 120, Anm. 321 wäre zu ergänzen: P. Kahle, *Die Totenklage im heutigen Ägypten* = Eucharisterion. Festschrift für H. Gunkel I (Göttingen 1923) 346–399; M. Cramer, *Die Totenklage bei den Kopten* = Sitzungsber. d. Öst. Ak. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 219, 2 (Wien 1941), dsl., *Trauergewandung und Totenklage in Nordwesteuropa und ihre Parallelen im Orient* = Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 3 (1956) 1–20.